



LIVES WORKING PAPER 2017 / 64

OBdachlosigkeit und Obdachlosenhilfe unter dem Blickwinkel von Verletzbarkeit

DITTMANN, J., DRILLING, M., MEISSBURGER, M., DÜZGÜN-YOKER, F., KAUFMANN-HÖRR, K., KRUMMENACHER, P., WEY, A.

RESEARCH PAPER

<http://dx.doi.org/10.12682/lives.2296-1658.2017.64>

ISSN 2296-1658



Authors

Authors

- (1) Dittmann, J. (1)
- (2) Drilling, M. (1)
- (3) Meissburger, M. (1)
- (4) Düzgün-Yoker, F. (1)
- (5) Kaufmann-Hörr, K. (2)
- (6) Krummenacher, P. (1)
- (7) Wey, A. (1)

Keywords

Obdachlosigkeit | Verletzbarkeit | Soziale Arbeit

Authors' affiliations

- (1) Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule Soziale Arbeit
- (2) Philipps-Universität Marburg

Correspondence to

joerg.dittmann@fhnw.ch

Abstract

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit Institutionen der Obdachlosenhilfe im Rahmen ihres Angebotes die besondere Verletzbarkeit ihrer Klientel wahrnehmen.

Für diesen Zweck wurde ein für die Soziale Arbeit zugeschnittenes Konzept der sozialen Verletzbarkeit entwickelt und auf das Themenfeld der Obdachlosigkeit übertragen. Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung zeigen, dass die untersuchten Einrichtungen der Obdachlosenhilfe die Verwundbarkeit der Klientel wahrnehmen und dies ihre Deutungen der Ursachen von Obdachlosigkeit und ihren Umgang mit den von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen beeinflusst.

Insgesamt eröffnet das multidimensional und dynamisch angelegte Konzept der Verletzbarkeit neue Perspektiven auf die Themenstellung Obdachlosigkeit.

** LIVES Working Papers is a work-in-progress online series. Each paper receives only limited review. Authors are responsible for the presentation of facts and for the opinions expressed therein, which do not necessarily reflect those of the Swiss National Competence Center in Research LIVES.*

*** Diese Arbeit ist im Rahmen einer Forschungswerkstatt im Masterstudiengang an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) entstanden und wurde entsprechend überarbeitet.*

1. Einleitung

Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen und der soziale Wandel führen in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu vermehrten Diskursen über Verletzbarkeit (Bürkner 2010: 5). Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den sozialstaatlichen Umgang mit sozialen Problemen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Armut oder Obdachlosigkeit. Die zunehmende Verknüpfung von sozialstaatlicher Fürsorge an Gegenleistungen, so die These, erhöhen in Zeiten von Individualisierung, wachsender sozialer Ungleichheit und bei steigenden Anforderungen der Wissensgesellschaft die Verletzbarkeit von bereits sozial benachteiligten Gruppen (Spini et al. 2013).

Obschon die Themen soziale Ungleichheit, prekäre Lebenslagen und geringe Verwirklichungschancen für die Soziale Arbeit zentral sind, greift sie bislang punktuell auf Verletzbarkeitskonzepte zurück. Eine dezidierte Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Konzepten und eine Diskussion über die Nutzbarmachung und den Mehrwert von Vulnerabilitätsansätzen für die Soziale Arbeit fehlen. Diese Leerstelle will die folgende Studie aufgreifen und mit einer für die Soziale Arbeit wachsenden Herausforderung kombinieren: Der gerade aufkommenden Debatte um Obdachlosigkeit in Europa und der Schweiz. Auch hierüber ist die Kenntnislage als unklar einzustufen.

Auf den ersten Blick erscheint die Relevanz von Verletzbarkeit für das Phänomen der Obdachlosigkeit klar: Da obdachlosen Menschen ein Obdach fehlt, sind sie einer erhöhten Verletzbarkeit ausgesetzt. Auf den zweiten Blick wird die Komplexität stärker deutlich: Zum einen umschließt der Begriff der Obdachlosigkeit mehr Phänomene ein als das fehlende Obdach, wenn Obdachlosigkeit bspw. mit Wohnungslosigkeit gleichgesetzt wird. Zum anderen gehen sozialwissenschaftliche Verletzbarkeitskonzepte über Aspekte von Verletzbarkeit hinaus, welche durch Obdachlosigkeit erzeugt werden. Denn Verletzbarkeitskonzepte untersuchen auch Risiken der erhöhten Verletzbarkeit, welche durch den gesellschaftlichen Wandel und den gesellschaftlichen Umgang mit dem Phänomen der Obdachlosigkeit erzeugt werden.

Basierend auf dieser Ausgangslage untersucht die vorliegende auf qualitativen Forschungsmethoden ausgerichtete Arbeit, inwiefern die Praxis Sozialer Arbeit im Kontext der Obdachlosenhilfe unterschiedliche Aspekte sozialer Verletzbarkeit bereits wahrnimmt und ihr Handeln darauf ausrichtet und für sich genommen Verletzbarkeit erzeugt.

Für die Analyse der Obdachlosigkeit und der Praxis der Obdachlosenhilfe wurde ein für die Soziale Arbeit zugeschnittenes Konzept der sozialen Verletzbarkeit entwickelt, welches auf Vulnerabilitätsüberlegungen von Spini et al. (2013) zurückgreift und für die Bestimmung

von Vulnerabilitätspositionen die sozialwissenschaftlichen Konzepte “Lebenslage” (Weisser 1957) und “Capability Approach” (Sen 2000) verwendet. Zudem werden Fragen des gesellschaftlichen Wandels, welche in der Diskussion um Verletzbarkeit einen prominenten Stellenwert einnehmen, einbezogen. Insbesondere werden zentrale Annahmen zur Individualisierung der Gesellschaft (Beck 1986) aufgegriffen.

Die Erkenntnisse dieser Studie sollen zum einen darüber Aufschluss geben, inwiefern Aspekte der Verletzbarkeit in der Praxis der Obdachlosenhilfe bereits berücksichtigt werden. Zum anderen zielt die Studie darauf ab, am Beispiel der Obdachlosigkeit den Nutzen von Verletzbarkeitskonzepten für die Soziale Arbeit zu prüfen.

Das Arbeitspapier gliedert sich wie folgt: Im ersten Teil (Kapitel 2) erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Verletzbarkeitsbegriff, welche in einem Verletzbarkeitskonzept mündet. Der zweite Teil (Kapitel 3) führt in die Thematik Obdachlosigkeit in der Schweiz ein und erörtert den Forschungsstand. Im dritten Teil (Kapitel 4) werden die Ergebnisse des qualitativen Studienteils zur Obdachlosenhilfe unter Rekurs auf Aspekte von Verletzbarkeit dargestellt. Der Beitrag endet mit einer Zusammenfassung (Kapitel 5).

2. Konzeptualisierung von Verletzbarkeit

2.1 Begriffsverständnis und interdisziplinäre Ansätze

Verletzbarkeit (urspr. althochdeutsch: lezzen= hemmen, hindern) wird allgemein als die Empfänglichkeit des Menschen für Schmerz definiert, unabhängig davon, ob es sich um physisches oder psychisches Leid handelt. Grundsätzlich ist Verletzbarkeit ein integraler Bestandteil des Lebens und steht stellvertretend *“für die Fragilität unseres Daseins”* (Heil 2015: 132).¹

In der Fachliteratur existieren sehr unterschiedliche, kaum vollständig zu überblickende und teilweise auch unklare Verletzbarkeitskonzepte mit einer grossen interdisziplinären Vielfalt. Bei einer ersten Durchsicht fällt auf, dass Verletzbarkeit nicht nur Individuen zugeschrieben wird. Je nach Disziplin und Ansatz richten sich die Forschungen zu Verletzbarkeit auch auf Gruppen, Regionen, Infrastrukturen, Technologien oder Gesellschaften aus.

Spini et al. (2013), auf deren Definition sich die AutorInnengruppe im Folgenden massgeblich stützt, gehen von der Perspektive des Lebensverlaufs aus. Die AutorInnen verstehen unter Vulnerabilität ein Fehlen von Ressourcen, *“which in a specific context, place individuals or groups at major risk of experiencing (1) negative consequences related to*

sources of stress; (2) the inability to cope effectively with a stressor; and (3) the inability to recover from the stressor or to take advantage of opportunities by a given deadline” (Spini et al. 2013: 25). Verletzbarkeit wird dabei in drei Phasen differenziert und betrifft die Risiken des Ausgesetztseins, die negative Erfahrung als Resultat der Verletzung und deren Bewältigung. Im Sinne von Spini et al. sind die Wahrscheinlichkeiten, verletzt zu werden, die Konsequenzen, die sich aus der Verletzung ergeben und die Bewältigung dieser Negativerfahrung nach Lebensphasen und Ressourcen zwischen Menschen und Gruppen unterschiedlich verteilt. Diese Unterschiede hängen mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und mit dem gesellschaftlichen, einschliesslich staatlichen Umgang mit sozialen Gruppen (z.B. Menschen ohne festes Obdach) zusammen.

Ein Blick auf die Forschungsliteratur zeigt, dass die Ursachen für Verletzbarkeit und die Erklärungen für interindividuell unterschiedliche Verletzbarkeiten je nach Disziplin und Schwerpunktsetzung zum Teil sehr verschieden sind.

Biologisch-medizinische und psychologische Konzepte erklären die Unterschiede der Menschen bezogen auf ihre Verletzbarkeit anhand von physiologischer und psychologischer Konstitution und Ressourcen. Diese können sich im Lebensverlauf einer Person verändern. Die Medizin und die Psychologie untersuchen zudem die Wahrnehmung und den Umgang des Individuums mit bestehender Verwundbarkeit (z.B. durch Krankheit). Teilbereiche, wie z.B. die Schmerzforschung, versuchen individuelle Unterschiede im Schmerzempfinden zu erklären und die Erkenntnisse für den verbesserten Umgang mit körperlich-psychischer Verletzbarkeit zu nutzen. Die aus der Psychologie ursprünglich stammende Bewältigungsforschung verweist darauf, dass die Anfälligkeit gegenüber als belastend empfundenen Situationen von den subjektiv eingeschätzten Möglichkeiten abhängt, die Verletzbarkeit verhindern oder bewältigen zu können (z.B. Schumacher/Reschke 1994).

Die aus der Sozialpsychologie stammende Resilienzforschung setzt Vulnerabilität häufig in einen Gegensatz zu Resilienz. Während Resilienz für die Widerstandsfähigkeit gegenüber belastenden Ereignissen steht, wird Verletzbarkeit als besondere Empfänglichkeit des Individuums für Belastungen verstanden (Berndt 2013). Die Resilienzforschung versucht persönlichkeitsbezogene wie auch soziale Schutzfaktoren herauszuarbeiten, die Menschen trotz anderer Belastungen erfolgreiche Entwicklungen, z.B. im Sinne der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben (Erikson 1974) ermöglichen.

Sozialwissenschaftliche Ansätze erklären Unterschiede in der Verletzbarkeit zwischen Individuen und Gruppen anhand bestehender Lebensbedingungen und sozialer Ungleichheit.

Nach Castro und Dhawan (2004) bestimmt sich der Grad der Verletzbarkeit einer Person anhand ihrer sozialen Position. Soziale Positionen von Personen können durch klassische Sozialstrukturmerkmale wie Einkommen, Beruf, Bildung oder auch Gesundheit definiert werden. Personen, die beispielsweise in einer materiell prekären Lebenslage sind, werden stärker unter finanziellen Belastungen leiden (z.B. unvorhergesehen eingetretene Kosten) als Personen, die materiell besser abgesichert sind. Verletzbarkeit in der Gesellschaft ist in diesem Sinne vor allem ein sozial verursachtes Phänomen.

Die Vereinten Nationen knüpfen in ihrem sozialwissenschaftlichen Verständnis über Verletzbarkeit an Fragen der sozialen Ungleichheit an und beziehen sich dabei auf den von Amartya Sen entwickelten Ansatz der Verwirklichungschancen, respektive Befähigungen (capabilities). Dabei wird versucht die Ungleichverteilung von Risiken und Verletzbarkeiten innerhalb von Gesellschaften und zwischen Ländern zu erklären. Strukturelle Verletzbarkeit meint, dass jenseits der lebensphasen- und entwicklungsphasentypischen Verletzbarkeit bestimmte gesellschaftliche Gruppen häufiger verletzbar sind, wie z.B. marginalisierte Gruppen und Armutsbetroffene. Schwierige gesellschaftliche Lebensbedingungen, etwa in der Form geringer Lebensstandards, fehlender Bildung und schlechter Arbeitsplatzqualität, aber auch eine schwache Rechtsstaatlichkeit verringern die Verwirklichungschancen der Menschen, die diesen Bedingungen ausgesetzt sind. In deren Folge steigt bei ihnen die Verletzbarkeit und auch der Aufwand, sich davon zu erholen, nimmt zu (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen 2014: 69ff.).

Verletzbarkeit in der Gesellschaft wird in der sozialwissenschaftlichen Forschungsliteratur nicht nur mit Blick auf geringe Ressourcen, prekäre Lebenslagen und wenige Verwirklichungschancen, sondern auch im Kontext gesellschaftlichen Wandels untersucht. Ulrich Beck beschreibt die Industriegesellschaften der Nachkriegszeit u.a. mit Blick auf globale Umwelt- und Arbeitsmarktrisiken als Risikogesellschaften, die nicht nur einzelne Menschen, sondern Gesellschaften insgesamt verwundbarer machen (Beck 1986). Ranci (2014), der sich auf Becks Annahmen zum gesellschaftlichen Wandel stützt, nennt als Hauptgründe für eine Risikozunahme in den postindustriellen Gesellschaften Europas, zu denen auch die Schweiz gezählt wird, die sinkende Integrationskraft des Arbeitsmarktes und die Prekarisierung der Erwerbsarbeit, die Schwächung sozialer Netzwerke, insbesondere die Erosion familiärer Generationenbeziehungen sowie die Abnahme des Sozialschutzes durch den Wohlfahrtsstaat (Ranci 2014: 4f.).

Becks These der Individualisierung postuliert die Herauslösung der Menschen aus traditionellen Vorgaben bei gleichzeitiger Zunahme optionaler Wahlmöglichkeiten der Lebensgestaltung (Beck 1986). Die Möglichkeiten der freien Entscheidung von Lebenswegen werden durch die Herauslösung aus der sozialen Herkunft, aus der die Person stammt, zwar grösser. Jedoch sind die Handlungsspielräume aufgrund herkunftsbedingter sozialer Positionen (z.B. arm vs. reich) und Zugehörigkeiten (z.B. traditionelles vs. subkulturelles Milieu) unterschiedlich gross bzw. können nicht in gleicher Weise genutzt werden.

Die Optionenvielfalt der Individuen bei gleichzeitiger Abhängigkeit von der sozialen Herkunft, und der Nichtbeeinflussbarkeit globaler Krisen, die z.B. den Arbeitsmarkt betreffen, macht viele Menschen verwundbarer. Besonders deutlich wird dies bei der Frage nach sozialen Brüchen im Lebensverlauf: Wenn Individuen als massgebliche AutorInnen ihrer Lebensgestaltung gelten, wie dies in einer am Individuum ausgerichteten Gesellschaft proklamiert wird, dann sind Biographien zunehmend am Individuum und weniger an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gekoppelt. Wenn Misserfolge bzw. Abweichungen von den selbst gesetzten oder von den mehrheitlich vertretenen Zielen der Gesellschaft geschehen, wird das Individuum zunehmend in die Verantwortung genommen, selbst wenn die von Ranci (2014) genannten strukturell bedingten Risiken die Auslöser für solche Brüche sind. In einer individualisierten Gesellschaft sind die Unterstützungskräfte nicht nur geringer, weil Anonymität anstelle von Solidarität tritt. Wenn Menschen vermeintliche Misserfolge, wie Verlust eines Arbeitsplatzes, einer Wohnung oder das Abgleiten in Obdachlosigkeit ausschliesslich sich selbst zuschreiben, dann sind sie, so die These dieser Arbeit, verletzbarer.

Beck (1986) verwendet anstelle des Begriffs Verletzbarkeit den Terminus Risiko. Beide Begriffe stehen sich inhaltlich nahe, es gibt jedoch auch Unterschiede. Während der Begriff der Verletzbarkeit über die Möglichkeit verletzt zu sein hinausgeht und konkret Zustände von Leid z.B. in Form von Mangel, Benachteiligung und Ausschluss beschreibt, richtet sich der Risikobegriff vor allem an der Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Gefahr und den negativen Auswirkungen aus, die es für Menschen, Bevölkerungsgruppen oder Gesellschaften hat, wenn diese Zustände, Ereignisse (z.B. Reaktorkatastrophen, Hungersnöte, Wirtschaftskrisen) etc. eintreten.²

Die Arbeiten von Ulrich Beck und anderen (z.B. Misztal 2011 und Soulet 2007) verdeutlichen die Relevanz des gesellschaftlichen Wandels und den darin sich verändernden Wertvorstellungen, wandelnden Lebensverhältnissen und sich verschiebenden sozialen Ungleichheiten für die Verletzbarkeit von Menschen, Gruppen und Gesellschaften.

Aus den gesellschaftlichen Kontexten heraus resultieren die sozialpolitischen Antworten, um Verletzbarkeit zu überwinden. Die Sozialpolitikforschung nimmt inzwischen starken Bezug auf Verletzbarkeitskonzepte (u.a. Bonvin 2017, Vorrink 2015, Spini et al. 2013, Becquet 2012, Soulet 2007). Die gesellschaftlichen, insbesondere sozialstaatlichen Reaktionen, stehen dabei in der Kritik, nicht oder nicht angemessen auf Verletzbarkeitsmomente zu reagieren. Vielmehr enthalten Strategien der Überwindung von Notlagen und der Integration in die Gesellschaft für sich genommen Verletzbarkeit auslösende Momente. Vorrink (2015), die sich mit Verletzbarkeit aufgrund wohlfahrtsstaatlicher Reaktionen beschäftigt, verweist in diesem Zusammenhang auf die Kehrseite von Aktivierungsstrategien bei der Arbeitsmarktintegration, welche die Verletzbarkeit tendenziell eher erhöht (vgl. dazu Kapitel 2.2 in dieser Arbeit).

Mit Obdachlosigkeit wird der Fokus in dieser Studie auf ein komplexes Themenfeld und gleichzeitig wichtiges Handlungsfeld der Sozialen Arbeit gelegt. Aus diesen Gründen wird Verletzbarkeitskonzept präferiert, welches Konzepte der Lebenslage, der Verwirklichungschancen und des gesellschaftlichen Wandels, insbesondere die Individualisierungstheorie von Beck enthält. Diese Ansätze finden sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der Sozialen Arbeit bereits grosse Beachtung. In das Verletzbarkeitskonzept werden zudem Erkenntnisse und Sichtweisen aus der oben genannten Sozialpolitikforschung integriert. Nachfolgend wird der Versuch einer Zusammenführung dieser Ansätze unternommen, um Verletzbarkeitspositionen zu ermitteln und für die Soziale Arbeit nutzbar zu machen.

2.2 Konzeptentwicklung zur Analyse und Ermittlung von Verletzbarkeitspositionen

Ziel der Konzeptentwicklung ist es die Analyse und Ermittlung von Verletzbarkeitspositionen sowohl von Individuen als auch von Gruppen zu unterstützen. Das Verwundbarkeitskonzept (Abbildung 1) zielt darauf ab, die Beeinflussungsfaktoren von Verwundbarkeit aufzuzeigen. Zudem soll es für die Soziale Arbeit anschlussfähig sein, was in den beiden nachfolgenden Kapiteln am Beispiel des Themenfelds der Obdachlosigkeit deutlich gemacht werden soll.

Im Zentrum des Konzeptes steht die gegenwärtige soziale Verwundbarkeitsposition einer Person. Verletzbarkeit definiert sich anhand belastender Situationen, in denen sich Menschen befinden oder anhand von negativen Bedingungen, denen sie ausgesetzt sind. Der Begriff der sozialen Verwundbarkeitsposition weist in Anlehnung an die Erkenntnisse von Spini et al. (2013) auf die Bedeutung sozialer Faktoren für die Beschreibung und

Bestimmung von Verletzbarkeit hin. Der Begriff der sozialen Position weist darauf hin, dass sich der Grad der Verwundbarkeit relativ zur Verwundbarkeit anderer Gesellschaftsmitglieder bestimmt. Verwundbarkeit ergibt sich nicht nur absolut im Sinne eines bestehenden Mangels (z.B. auf Essen verzichten), sondern auch im Kontext von sozialer Ungleichheit, d.h. im Verhältnis zu den Lebensbedingungen und Lebenslagen, in denen sich eine Person im Vergleich zur Mehrheitsgesellschaft befindet (z.B. in einem reichen Land auf Essen zu verzichten).³ Die grosse Bedeutung des sozialen Vergleichs für das individuelle Wohlbefinden und auch für die Wahrnehmung von Benachteiligung hat bereits der Sozialpsychologe Leon Festinger in den 1950er Jahren untersucht (Festinger 1954).

Soziale Verletzbarkeit zeigt sich in einer besonderen Exposition gegenüber strukturellen Bedingungen, verbunden mit den tatsächlichen Risiken eines beschränkten Zugangs zu Ressourcen, um Belastungen zu vermeiden oder angemessen darauf zu reagieren ohne Schaden zu nehmen (Chambers 2006: 33). Strukturelle Bedingungen, wie prekäre Arbeitsverhältnisse, teure Wohnungen, eingeschränkte Barrierefreiheit oder kostenintensive Kinderbetreuung erzeugen für spezifische Gruppen in systematischer Weise besondere Belastungen.

Zu den Faktoren, die die Verletzbarkeit von Individuen oder Gruppen beeinflussen, gehören die bereits angesprochenen staatlichen Reaktionen auf Notlagen, Hilfsbedürftigkeit und (Schadens)Risiken. Wie bereits erwähnt können sozialpolitische Antworten auf solche sozialen Fragen ambivalent betrachtet werden, da sie nicht nur Belastungen minimieren, sondern eben auch Verletzbarkeiten erzeugen. Vorrink (2015) verweist in diesem Zusammenhang auf Integrationsbemühungen des Sozialstaates, welche in Konkurrenzgesellschaften von repressivem und reglementierendem Charakter sind, da sie einem marktwirtschaftlichen Verständnis von Leistung und Gegenleistung folgen: Sich in einer prekären Lebenssituation zu befinden und von sozialer Exklusion bedroht zu sein, wird sozialpolitisch meist als Notwendigkeit gedeutet, die betroffenen Menschen durch Integrationskonzepte besser in die Gesellschaft zu integrieren. Nach Vorrink (ebenda: 131) stellen diese Forderungen des Sozialstaates für viele Betroffene ein spezifisches Risiko dar, das Verwundbarkeit erzeugt. Denn Integrationsanforderungen verlangen von den Betroffenen Leistungen zu erbringen, um eine Gegenleistung zu erhalten. Bei nicht erbrachter Leistung ist mit Sanktionen zu rechnen, die Unterstützungsleistungen limitieren. Diese erzieherische Perspektive beruht auf zu erfüllende Bewährungsmodalitäten und fokussiert die individuellen Eigenschaften als Lösungsansatz (ebenda: 132).

Die Bedürftigkeit wird häufig als sozialpathologische Notlage definiert und strukturelle Bedingungen und Voraussetzungen werden hierbei vernachlässigt (Vorrink 2015: 135). In der Unterstützung durch den Sozialstaat wird die staatliche Macht in Form eines öffentlichen, regulierenden Systems deutlich, denen sich Leistungsbeziehende stellen müssen und was sie verwundbarer macht. Vorrink plädiert für einen eng gefassten Verletzbarkeitsbegriff. Sie schlägt vor, Vulnerabilität als das Mass zu sehen, in dem Subjekte den Risiken sozialer Unsicherheit und Ungleichheit aufgrund von sozialstaatlichen Reglementierungen ausgesetzt sind. Dieses “ausgesetzt sein” wird durch eine gesellschaftliche normative Setzung, was als “normal” oder “nicht normal” gilt, noch verstärkt (ebenda: 133).

Handlungsfelder der Sozialen Arbeit betreffen häufig staatliche Interventionen bei sozialen Fragen. Entsprechend sind die durch sozialstaatliche (aber auch andere gesellschaftliche) Reaktionen ausgelöst und als “Soziale Verletzbarkeit” bezeichneten Belastungen im Konzept entsprechend aufgeführt.

Das Verwundbarkeitskonzept integriert die Perspektive des gesellschaftlichen Wandels und macht damit aufmerksam, dass sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen verändern können und dies die Verletzbarkeit von Individuen, Gruppen und Gesellschaften beeinflusst. Wie bereits angedeutet wird bei der Deutung gesellschaftlicher Veränderungen in besonderem Masse auf die Theorie der Individualisierung nach Beck Bezug genommen (Beck 1986), ohne die Exklusivität und den alleinigen Geltungsanspruch dieser Theorie herausstellen zu wollen. Aus der Theorie der Individualisierung und Enttraditionalisierung leiten sich wichtige Aspekte ab, die für die Bestimmung von Verletzbarkeit in der Gegenwartsgesellschaft massgeblich sind.

Ulrich Becks These der Individualisierung trifft Aussagen über die Veränderung der Lebenswege und Biografienmuster von Subjekten. Diese sind Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels. Drei Momente des gesellschaftlichen Wandels sind mit Blick auf Verletzbarkeit von Individuen besonders bedeutsam: Erstens geht Beck von einer Herauslösung aus traditionellen Bindungen aus, wodurch die Subjekte gewissermassen freier aber auch sich stärker selbst überlassen werden. Zweitens postuliert er die Herauslösung der Menschen aus traditionellen Sicherheiten, die die Lebensführung unsicherer macht. Drittens verweist Beck in Bezug auf den Arbeitsmarkt, Bildung sowie Konsum auf neue Abhängigkeiten, die wiederum die Wahlfreiheiten der Menschen einschränken. Im Zusammenhang mit der unterschiedlichen Verteilung von Optionen konstatiert Beck eine Verschärfung sozialer Ungleichheiten, denn es findet nicht nur eine Individualisierung von Chancen, sondern eben

auch von Risiken statt; nicht nur Erfolg, sondern auch Misserfolg wie beispielsweise der Verlust eines Arbeitsplatzes oder einer Wohnung wird dem Einzelnen – und nicht etwa der gesellschaftlichen Ordnung – zugeschrieben (Treibel 2006: 254). Solche strukturellen Gegebenheiten erhöhen in besonderem Masse die Verletzbarkeit von Personen, die von sozialer Ungleichheit stärker negativ betroffen sind.

Neben der externen, gesellschaftlichen Ebene verweist das Konzept auch auf die interne bzw. individuelle Ebene, zu der die Biographie der Person gehört. Dazu gehören Fähigkeiten und Ressourcen, die Menschen besitzen oder zu denen sie einen Zugang haben, um negative Zustände zu vermeiden oder um eingetretene negative Ereignisse zu bewältigen. Die Fähigkeiten und Ressourcen sind zu einem Teil persönlichkeitsbedingt unterschiedlich; sie sind sozialwissenschaftlichen Ansätzen folgend aber auch zu einem erheblichen Teil gesellschaftlich erzeugt (Castro/Dhawan 2004).

Risiken der Verletzbarkeit und Bewältigungsmöglichkeiten sind im Kontext der Biographie und so genannter kritischer Ereignisse (Haller 2003: 591) erklärbar (z.B. Krankheit, Scheidung, geringe Bildung, Verlust der Arbeit) ohne dass diese a priori als selbst verschuldet zu werten sind. Es gibt zahlreiche Studien, die belegen, wie belastende Erfahrungen und Entwicklungen vergangener Lebensabschnitte (Aufwachsen in Armut, Scheidung, Krankheit, Verlust der Arbeit) die Wahrscheinlichkeit für den Verlust einer Wohnung und das Leben in Obdachlosigkeit erhöhen (Chamberlain/Johnson 2011; Evers/Ruhrstraat 2015).

Als Ansätze, die Lebensbedingungen von Individuen thematisieren und gleichzeitig das Ausmass an individuellen Fähigkeiten und Ressourcen als Ergebnisse gesellschaftlicher Verhältnisse verstehen, können die Konzepte der Lebenslage und der Verwirklichungschancen dienen. Diese sind in den Sozialwissenschaften und insbesondere auch in der Sozialen Arbeit vielfach verbreitet und werden im Folgenden für die Bestimmung der gegenwärtigen Verwundbarkeitsposition herangezogen.

In Anlehnung an das Lebenslagenkonzept von Neurath und in seiner Weiterführung durch Weisser wird Lebenslage *als Spielraum verstanden*, „den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die er bei unbehinderter und gründlicher Selbstbesinnung als bestimmend für den Sinn seines Lebens ansieht“ (Weisser 1957: 6).

Handlungsspielräume wirken sich darauf aus, wie Individuen ihre Interessen befriedigen oder sich entfalten können, und beeinflussen dadurch deren Wohlergehen (Backes

1997: 707; Engels 2008: 643). Dabei ist Lebenslage nicht isoliert zu betrachten, sondern als Wechselspiel unterschiedlicher Lebensbereiche (z.B. Finanzen, Arbeit, Bildung, Soziales, Gesundheit) zu begreifen, was auf eine dynamische und häufig wechselseitige bedingende Mehrdimensionalität verweist.

Die Lebenslage zeigt sich darin, wie Personen in unterschiedlichen Lebensbereichen eingebunden sind. Sie definiert Zugehörigkeiten bzw. Ausgrenzung in einer funktional differenzierten Gesellschaft (Engels 2008: 646).

Lebenslagen weisen dann ein hohes Mass an Verletzbarkeit auf, wenn Spielräume für die Befriedigung von Grundbedürfnissen gering sind, wenn Gestaltungsmöglichkeiten fehlen, keine Alternativen zugänglich sind und Menschen unter ihrer Lebenslage leiden.

Neben der Perspektive der Lebenslagen wird der Ansatz der Verwirklichungschancen in das Konzept zur Bestimmung sozialer Verletzbarkeitspositionen integriert. Der Ansatz wurde ursprünglich von Amartya Sen entwickelt. Im deutschsprachigen Raum wird der Ansatz als Ansatz der Verwirklichungschancen bezeichnet, Sen bezeichnet ihn selbst "Capability Approach", was wörtlich übersetzt Befähigungsansatz heisst. Befähigungen sind nach Sen *"Möglichkeiten oder umfassende Fähigkeiten von Menschen, ein Leben führen zu können, für das sie sich erstens frei und mit guten Gründen entscheiden konnten und welches zweitens die Grundlagen der Selbstachtung nicht in Frage stellt."* (Sen 2000: 29).

Verwirklichungschancen stehen für Möglichkeiten der Menschen eine selbstbestimmte Lebensführung einschlagen zu können. Sen führt aus, dass es bei der Lebensführung um die Verwirklichung von Funktionen geht. Unter Funktionen versteht er Tätigkeiten, Zustände und Fähigkeiten. Zu den Fähigkeiten gehören beispielsweise gesund sein, essen und trinken, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, sich ohne Scham zeigen können (Leßmann 2006: 34). Individuelle Potenziale und gesellschaftliche Bedingungen bilden die zentrale Voraussetzung für die Ausbildung von Funktionen (ebenda). Individuelle Potenziale ergeben sich nicht nur anhand von Gesundheit, Bildung und Präferenzen, sondern auch mittels Ressourcen. Gesellschaftliche Bedingungen beziehen sich auf alle Aspekte, die zu einem guten Leben verhelfen (Oelkers/Schrödter 2008: 46) und beziehen sich auf das Vorhandensein von Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, auf den Arbeitsmarkt oder auch auf soziale Infrastrukturen (z.B. Sozialhilfe) und Sozialversicherungen sowie den Wohnraum.

Geringe Möglichkeiten der Menschen im Sinne des Ansatzes der Verwirklichungschancen eine selbstbestimmte Lebensführung zu wählen und keine oder

wenige Handlungsoptionen zu besitzen, erhöhen, so die These der AutorInnen, die Verletzbarkeit von Menschen.

Die Qualität der Handlungsalternativen spielt für die Bestimmung der Verletzbarkeit eine wichtige Rolle. Es macht einen Unterschied, ob eine Person zwischen “gut” und “ausgezeichnet” oder zwischen “schlecht” und “furchtbar” wählen kann. Diese Bewertung ist von Person zu Person sehr unterschiedlich (Leßmann 2006: 35). Hierin zeigt sich der Leitgedanke des Ansatzes, nämlich der Vielfalt der Befindlichkeiten und Begabungen der einzelnen Individuen Rechnung zu tragen, indem die Ressourcen in Bezug zu den Eigenschaften der Menschen, die mit ihnen ausgestattet sind, gesetzt werden (ebenda: 34). Dies ist im Gegensatz zum eher sozialstrukturell ausgerichteten Lebenslagenansatz zu sehen, der allenfalls verbunden mit dem Lebenswelt- und Bewältigungskonzept die Ebene der Individuen erreicht (Böhnisch 2011: 71).

Das nachfolgend dargestellte Konzept (Abbildung 1) mit seinen drei Stufen (1) Risiko, (2) Ausgesetztsein bzw. negative Erfahrung und (3) Bewältigung weist auf die zeitliche Dimension von Verletzbarkeit, d.h. auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hin. Gesellschaftliche Veränderungen auf der Makroebene, aber auch individuelle Veränderungen im Lebensverlauf beeinflussen den Grad der vergangenen, aktuellen und zukünftigen Verletzbarkeit und die Bewältigungschancen. Objektiv belastende Bedingungen und negative Deutungen der eigenen Perspektiven schränken die Bewältigungsmöglichkeiten ein und beeinflussen massgeblich die weitere Zukunft der Betroffenen (Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen 2014: 69).

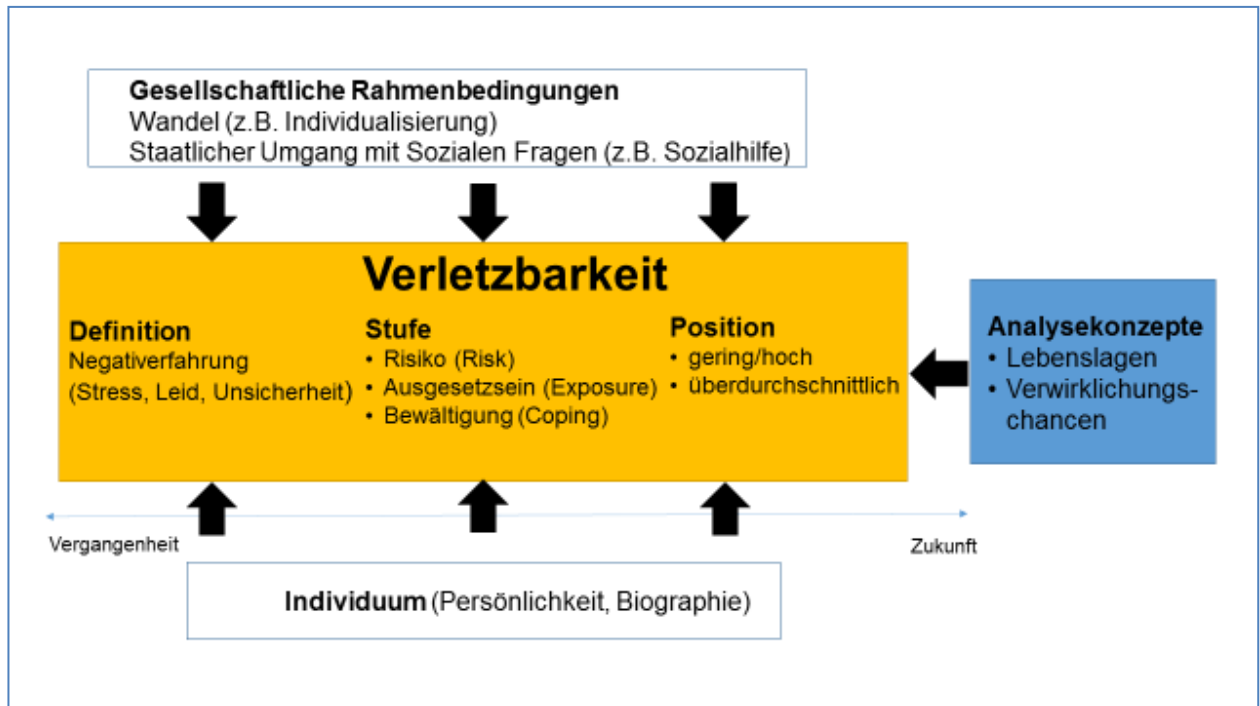


Abbildung 1: Verwundbarkeitskonzept (eigene Darstellung).

Das entwickelte Konzept zur Analyse von Verletzbarkeitspositionen befindet sich mit Blick auf Operationalisierbarkeit, empirische Prüfung und Übertragbarkeit auf Themenfelder der Sozialen Arbeit in einem frühen Stadium. Viele inhaltliche Fragen des Konzepts sind derzeit unbeantwortet. Als Herausforderung besteht beispielweise die Verwundbarkeitsposition genauer bestimmen, d.h. sowohl quantifizieren als auch qualifizieren zu wollen oder den interindividuell unterschiedlichen Bewältigungsstrategien angemessen Rechnung zu tragen. Die vorliegende Studie unternimmt hierzu einen ersten Schritt, indem das Verletzbarkeitskonzept dem heuristischen Zweck dient, die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Obdachlosigkeit zu schärfen.

3. Forschungsstand Obdachlosigkeit in der Schweiz

3.1 Definition

Bereits die Frage, was unter Obdachlosigkeit zu verstehen ist, wird in der Forschungsliteratur kontrovers diskutiert (Drilling/Dittmann im Erscheinen). Die europäische Dachorganisation für Wohnungslose (FEANTSA) verweist auf drei Grundpfeiler des Wohnens: dem Besitz (einschliesslich Anmietung) eines Gebäudes (Wohnraumes), welches für Wohnzwecke gedacht ist und

1. für das es einen legalen Rechtstitel gibt (rechtlicher Bereich)
2. über das die Person (und ihre Familie), die ausschliesslichen Besitz-/Nutzungsrechte ausüben kann (physischer Bereich)
3. in dem sie Privatheit aufrechterhalten und Beziehungen pflegen kann (sozialer Bereich) (Edgar 2012).

Obdachlosigkeit liegt im Umkehrschluss vor, wenn die oben genannten Grundpfeiler nicht vorhanden oder beeinträchtigt sind.

Obdachlosigkeit ist ein komplexes Phänomen, welches unterschiedliche Qualitäten von Verletzbarkeit bedingt. In einem erweiterten Sinne gelten nicht nur Menschen als obdachlos, die auf der Strasse leben, an öffentlichen Plätzen wohnen oder ohne eine Unterkunft sind, sondern auch diejenigen Menschen in Notunterkünften, die also ohne festen Wohnsitz sind und in Notschlafstellen oder niederschweligen Einrichtungen übernachten.⁴ Diese Ausdifferenzierung von Obdachlosigkeit beruht auf der Europäischen Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung (ETHOS), welche FEANTSA aufgestellt hat und die für den Zusammenhang zwischen Obdachlosigkeit und der Wohnsituation sensibilisiert (FEANTSA o.J.: o.S.).

3.2 Ausmass und Struktur

Sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen, zu denen Flucht und illegale Migration ebenso gehören wie Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt in Form von Knappheit und Teuerung der Wohnungen, implizieren zwar einen Anstieg von Menschen, die ohne Obdach sind. Wie viele Menschen in der Schweiz tatsächlich von Obdachlosigkeit betroffen sind und ob in den letzten Jahren ein Anstieg zu beobachten ist, lässt sich empirisch jedoch nicht beantworten, da es hierzu keine nationale Statistik und kein einheitliches Verständnis von Obdachlosigkeit gibt. Auch zur Struktur der Obdachlosigkeit, etwa was die soziodemographische Zusammensetzung der Menschen ohne Obdach angeht, gibt es keine empirischen Daten für die Schweiz, lediglich in einzelnen Kantonen und Städten (Z.B. Basel-

Stadt, Zürich, Genf) sind Teilbereiche der Obdachlosigkeit, wie z.B. das Übernachten in Notschlafstellen dokumentiert.

3.3 Ursachen

Zu den Kontextfaktoren, die Obdachlosigkeit mitverursachen, wird in der Forschung ein ganzes Bündel an Belastungsfaktoren und kritischen Ereignissen genannt, wie z.B. Einkommensverlust, Krankheit, Verlust der Arbeit, Scheidung (Gerull 2014; Evers/Ruhstrat 2015). Die aktuelle internationale Forschung verweist zunehmend auf komplexe Wechselwirkungen zwischen Individuum, d.h. personalen, biographischen und gesellschaftlich-strukturellen Faktoren und verdeutlicht Versorgungslücken und Zugangsschwellen (Dittmann/Drilling im Erscheinen).

Ein Blick auf die biographische Forschung zu Obdachlosigkeit zeigt, dass Menschen in allen Lebensphasen von Obdachlosigkeit betroffen sein können, sei es als Kind, Jugendlicher oder im Erwachsenenalter. In Studien zur Wohnungslosigkeit von Kindern und Jugendlichen zeigt sich beispielsweise für Deutschland, dass das Elternhaus häufig die oben genannten materiellen, persönlichen und sozialen Mängel und Belastungen aufweist (Eichler/Holz 2014). Kinder und Jugendliche geraten demnach in Wohnungslosigkeit, weil sich die Eltern in Wohnungsnot befinden. Hinzu kommt auch, dass Kinder das Elternhaus frühzeitig verlassen müssen bzw. weglaufen, infolge entwicklungsbedingter und eskalierender Probleme (Bielert 2006).

3.4 Formen der Obdachlosigkeit und Verletzbarkeit

Von den verschiedenen Formen der Obdachlosigkeit gehen im Sinne des entwickelten Verletzbarkeitskonzepts (siehe Kapitel 2.2) unterschiedliche Risiken der Verwundbarkeit und konkrete Belastungen und Bewältigungsformen aus. Es macht einen qualitativen Unterschied, ob öffentlich ambulante oder stationären Angebote in Anspruch genommen werden und die Betroffenen für unterschiedlich lange Zeiträume eine Wohnung bzw. eine Unterkunft erhalten; oder ob keine Angebote des Hilfesystems beansprucht werden und die Menschen ohne eigene Wohnung in privaten Unterkünften unterkommen, die sie kurz- oder langfristig immer wieder wechseln müssen.

Die Folgen der Wohnungslosigkeit können sich aber auch in extremen Formen der Obdachlosigkeit manifestieren und suggerieren ein hohes Mass an Verletzbarkeit. Menschen leben und übernachten in Parks, auf der Strasse, auf Baustellen, an Hauseingängen, in

Treppenhäusern, Kellern (z.B. von Bahnhöfen, Bürogebäuden, Flughäfen) oder im Wald, zumeist in rudimentärem Unterschlupf.

An den verschiedenen Ausformungen von Obdachlosigkeit wird deutlich, dass die Betroffenen, in vielerlei Hinsicht und auf unterschiedliche Weise, Risiken und Belastungen ausgesetzt sind und Grundbedürfnisse nach Sicherheit und Schutz, Erholung und Intimität nicht oder nur eingeschränkt befriedigt werden können.

3.5 Gesellschaftlicher Umgang mit Obdachlosigkeit

Die Verletzbarkeitsposition von Obdachlosen hängt in erheblichem Masse von den gesellschaftlichen Reaktionen ab, zu denen der sozialpolitische Umgang mit dem Phänomen ebenfalls gehört.

Obdachlosigkeit wird in den öffentlichen wie auch sozialpolitischen Diskussionen häufig als individuelles Problem verstanden, das mit personalisierten Konstellationen wie z.B. Suchtmittelabhängigkeit oder psychischen Erkrankungen in Verbindung gebracht wird. Obdachlose gelten dabei als Risiko, sich selbst oder anderen zu schaden.

Dieser Auffassung folgend ist die Bekämpfung auf Schadensminderung ausgelegt, mit zum Teil repressiven oder die Freiheit von Menschen tangierenden Eingriffen (z.B. Wegweisung, Verdrängung im öffentlichen Raum, Zwangseinweisung). Die These, dass problematische Entwicklungen wie Obdachlosigkeit in der Schweiz zunehmend als selbstverschuldet bewertet werden, ist empirisch bislang nicht überprüft worden. Unter Rückgriff auf die Individualisierungsthese von Beck (Kapitel 2) wäre dies zumindest theoretisch begründet und nachvollziehbar.

In der Diskussion über den gesellschaftlichen Umgang mit Menschen ohne feste Wohnung werden die Ausgrenzungs- und Abwertungstendenzen von Obdachlosen hervorgehoben (Heitmeyer/Mansel 2008; Zick/Klein 2014). Wohnungslose sind aufgrund ihrer Lebenssituation zwangsläufig auf Parks, öffentliche Plätze etc. angewiesen. Studien zur Nutzung öffentlicher Räume zeigen, dass eine Verdrängung aus dem öffentlichen Raum zum Nachteil insbesondere von Menschen ohne festen Wohnsitz stattfindet (Lutz/Simon 2012). Solche Ausgrenzungen schränken nicht nur die Befriedigung von Grundbedürfnissen ein, sondern auch die Handlungsspielräume. Damit verbundene Verwirklichungschancen von Menschen ohne Obdach werden nochmals geschmälert. (Drilling/Dittmann, im Erscheinen).

Was die Ursachen angeht weist die Forschung zur Obdachlosigkeit auf eine Reihe sozialpolitischer Richtungsentscheide hin, die Menschen nicht nur in Obdach bringen, sondern unter denen Obdachlose leiden: Drilling und Dittmann (im Erscheinen) weisen auf

die bestehende marktförmige Wohnbaupolitik hin, der es an sozialer Flankierung mangelt, bei gleichzeitig markantem Umbau zum aktivierenden Sozialstaat mit entsprechender Programmatik der Segmentierung und Leistungskürzung (z.B. bei Wohnbeihilfen).

Der gesellschaftliche Umgang mit Obdachlosigkeit erzeugt weitere Momente der Verletzbarkeit. Bedeutsam erscheint die Ausgestaltung des Unterstützungssystems. Fragen sind hierbei relevant, ob Zugänge zu Notschlafstellen z.B. mit Blick auf Kosten oder Übernachtungsqualität, niederschwellig sind. Für stationäre Hilfen ist Frage bedeutsam, ob die Hilfen perspektivisch angelegt sind im Sinne einer Housing First Strategie, oder die Nutzung der Massnahmen grundsätzlich voraussetzungsvoll ist, z.B. Abstinenz von Suchtmitteln als Voraussetzung für die Wohnungslosenhilfe (Y Foundation 2017).

Im folgenden Teil wird der Blick auf den praktischen Umgang mit Obdachlosen vertieft und die Obdachlosenhilfe in der Schweiz beispielhaft untersucht. Das entwickelte Verwundbarkeitskonzept dient dabei als Auswertungshilfe.

4. Obdachlosigkeit und Verletzbarkeit aus Sicht der Obdachlosenhilfe – Qualitativer Studienteil

4.1 Methode

Für die Untersuchung der Frage, wie die Praxis der Obdachlosenhilfe das Phänomen der Obdachlosigkeit und ihre Klientel wahrnimmt und deutet, wurde ein qualitatives Vorgehen gewählt.

Die Daten wurden mittels ExpertInneninterviews erhoben. *„Experte’ beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte. Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschliessen.“* (Gläser/Laudel 2009: 12). Im vorliegenden qualitativen Studienteil sind die ExpertInnen ausgewählte Mitarbeitende von Institutionen in der Obdachlosenhilfe. In der Regel werden ExpertInneninterviews als Leitfadeninterviews geführt (ebenda: 111). Dies traf auch auf diese Arbeit zu. Der Leitfaden bietet den Vorteil, dass alle relevanten Themen angesprochen werden, auch wenn diese zum Teil nur lose miteinander zusammenhängen. Es besteht aber dennoch genug Spielraum für den Interviewenden die Reihenfolge an den jeweiligen Verlauf des Interviews anzupassen und mittels Nachfragen die Leitfadenfragen deckend beantwortet zu bekommen (ebenda: 42).

Das Forschungsinteresse bezieht sich auf die Obdachlosenhilfe und somit war zunächst ein Überblick über die entsprechenden Institutionen notwendig. Die Untersuchung wurde aus

forschungsökonomischen Gründen von Beginn an auf Institutionen der Obdachlosenhilfe in der deutschsprachigen Schweiz begrenzt. Nach Analyse der Angebote der Obdachlosenhilfe in der deutschsprachigen Schweiz zeigte sich, dass eine weitere Eingrenzung aufgrund zeitlicher Ressourcen unumgänglich war. Da mit Blick auf die Standorte von Notschlafstellen davon ausgegangen wird, dass Obdachlosigkeit in der Schweiz vor allem ein städtisches Phänomen ist, wurde der Fokus auf die Städte der Deutschschweiz gelegt. Eine vergleichende Analyse der einwohnerstärksten Städte ergab klare Unterschiede in der Anzahl der Angebote sowie der Trägerschaften der Institutionen. Für die qualitative Untersuchung der Obdachlosenhilfe wurden zwei Städte ausgewählt, die ein vergleichsweise breites Spektrum an Angeboten besitzen.

In der vorliegenden Studie wurden mit den Notschlafstellen sowie Gassenküchen zwei zentrale Anlaufstellen für Menschen ohne festem Obdach untersucht. In beiden untersuchten Städten finden sich Notschlafstellen vor, die von der Stadt geführt sind sowie mindestens eine Gassenküche, die von privaten Institutionen geführt werden. Zudem verfügen beide Städte über eine offene Gassenarbeit bzw. eine Anlaufstelle für Obdachlose und Menschen in Not, die von privaten Trägerschaften geführt werden. Insgesamt wurden sechs Einrichtungen in zwei Städten untersucht (Tabelle 1).

Tabelle 1: Überblick über die untersuchten Institutionen der Obdachlosenhilfe

Stadt X ⁵	Stadt Y
Notschlafstelle (Stadt)	Notschlafstelle (Stadt)
Gassenküche (Verein)	Gassenküche (Verein)
Gassenarbeit (Verein)	Anlaufstelle (Stiftung)

Mithilfe eines Leitfadens wurde die Obdachlosenhilfe hinsichtlich ihrer Wahrnehmungen und Deutungen von Obdachlosigkeit untersucht. Der erste Teil des Leitfadens bildet das Warm-up. Eine einfach zu beantwortende Frage soll den Erzähleinstieg und die Einführung in das Interviewsetting erleichtern. Die Eckpunkte der Institutionen, wie zum Beispiel die festgelegte Zielgruppe, die Öffnungszeiten, der Zweck oder der Auftrag werden erfragt und auf ihre Aktualität hin überprüft. Der zweite Teil soll Auskunft über Rahmenbedingungen der Institutionen, über die Klientel sowie über erlebte Grenzen und

Probleme, die sich im Arbeitsalltag zeigen, Aufschluss geben. Im dritten Teil werden konkrete Beispiele erfragt, die herausfordernde Situationen mit der Klientel aufzeigen sollen. Die im vierten Teil gestellte Frage nach der Verletzbarkeit ermöglicht zu erfassen, inwiefern der Begriff in den Institutionen präsent ist und Aussagen dazu gemacht werden können. Der letzte Teil bildet das Cool-down, das den Abschluss des Interviews bildet und der interviewten Person Raum für Ergänzungen bietet.⁶

Mit Ausnahme eines Interviews, wurden alle Interviews in der jeweiligen Institution geführt. Die Interviews dauerten zwischen 18 und knapp 44 Minuten. Für die Transkription dienten die GAT-Regeln (Mayring 2015) als Orientierung.

Zur Datenauswertung wurde die Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring (2015) angewendet. Die Daten wurden entgegen der Bezeichnung nicht nur inhaltlich, sondern auch auf latente Sinngehalte oder subjektive Bedeutungen hin analysiert (Mayring/Fenzel 2014: 544). Das Vorgehen der zusammenfassenden Inhaltsanalyse entsprach der induktiven Kategorienbildung (ebenda: 547).

Beim Bearbeiten des ersten Durchgangs entstanden während einer Diskussion zur ersten Reduktion sogenannte Titel. Diese wurden aus dem Material heraus induktiv abgeleitet. In einer weiteren Bearbeitung entstanden 10 Kategorien.⁷ In einem zweiten Schritt wurden die Interviewergebnisse aus der Perspektive verschiedener Verletzbarkeitsdimensionen (siehe Abbildung 1) betrachtet. Die Ergebnisse hierzu sind im nachfolgenden Kapitel dargestellt.

4.2 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Interviews dargestellt, die sich aus der Perspektive von Verletzbarkeit ergeben.

4.2.1 Geläufigkeit des Verletzbarkeitsbegriffs

Für die ExpertInnen der befragten Institutionen war Verwundbarkeit in Zusammenhang mit ihrer alltäglichen Arbeit meist kein Begriff. Auf Nachfrage herrschte meist zuerst eine lange Pause bis sie mit ihren Erfahrungen zur Verwundbarkeit ihrer Klientel zu erzählen begannen. Interessanterweise war anschliessend in der Auswertung zu sehen, dass sie während der Interviews – wahrscheinlich unbewusst – jedoch wiederholt auf die Verletzbarkeit der Obdachlosen eingegangen sind. Erst nachdem auf das Thema des Forschungsprojekts hingewiesen wurde, wurden die Begriffe Verletzbarkeit bzw. Verwundbarkeit verwendet. Dass die Bezugnahme auf die Verletzbarkeit zuvor eher intuitiv

erfolgte, zeigt sich daran, dass die Interviewten bei direkter Nachfrage offensichtlich damit überfordert waren, die Verwundbarkeit begrifflich zu fassen, um darauf eingehen zu können.

Zwar ist der Begriff der Verletzbarkeit in der alltäglichen Praxis nicht geläufig. Wie anhand der folgenden Ausführungen zu sehen sein wird, gehen die Befragten jedoch auf unterschiedliche Aspekte der Verwundbarkeit ein.

4.2.2 Obdachlosigkeit als Stressor und Leid

Obdachlose Personen leben in einer besonderen und herausfordernden Situation, die direkt auf die Betroffenen einwirkt und welche Obdachlose dadurch in besonderem Masse verletzbar macht. Darauf machen alle befragten Institutionen in unterschiedlicher Weise aufmerksam. Sie beschreiben die Lebenslagen von Obdachlosen als prekär und deuten die verschiedenen Lebensbereiche von Menschen ohne Obdach mit Blick auf Wohnen, Essen, Gesundheit, Arbeit, Freizeit und soziale Kontakte als mehrfach belastet.

Auch betonen die Interviewten, dass den Obdachlosen private Rückzugsorte fehlen, die sie nicht ständig mit anderen Personen teilen müssen. Das Bedürfnis nach Privatheit und Intimität ist dadurch deutlich eingeschränkt, worunter viele Betroffene leiden.

Viele Menschen ohne Obdach befinden sich laut Angaben der Interviewten in einer Verschuldungssituation. Schulden gegenüber Dritten (z.B. Freunde, professionelle Kreditgeber) können ebenfalls als Stresssituation verstanden werden und auch eine Ursache für die Wohnungslosigkeit sein. Die Lebenslagen vieler Menschen ohne Obdach sind durch Betreibungen, die aufgrund von Geldnot entstanden, eingeschränkt und zeichnen sich durch einen erschwerten Zugang zu materiellen Gütern, zu sozialer Infrastruktur (z.B. Gesundheitsversorgung) und zum Wohnungsmarkt aus.

Die Interviewten beschreiben die Alltagssituationen der Menschen ohne Obdach als stressbehaftet. Die äusseren Einwirkungen wie Kälte oder Niederschlag, denen Obdachlose ausgesetzt sind, wirken sich negativ auf ihr Leben und ihren Alltag aus. Der Aufwand, um Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Kleidung, Übernachtung und Schutz zu befriedigen, wird als besonders hoch eingeschätzt. Die Abhängigkeit gegenüber Dritten (z.B. Verwandte, Angehörige, Institutionen) erzeugt aus Sicht der Institutionen zusätzlich Stress. Es bestehen viele Unsicherheiten und Ungewissheiten z.B. in Bezug auf die Schlafsituation. Aus Sicht der interviewten ExpertInnen führt das tägliche Organisieren des Übernachtungsortes insbesondere bei denen, die keinen längerfristigen Schlafplatz haben, dazu, dass Gedanken zu Langfristperspektiven keinen Platz finden. Kommen Suchtabhängigkeiten von legalen Drogen (Al-

kohol) und insbesondere von illegalen Drogen (z.B. Heroin) dazu, richtet sich der Alltag von suchtabhängigen Menschen ohne Obdach vor allem darauf aus, der Sucht nachzukommen. Vorstellungen über die Zukunft finden dadurch kaum statt.

Laut Aussagen der Institutionen verschleiern Menschen in Obdachlosigkeit oftmals ihre prekäre Lebenssituation. Teilweise wird mit hohem Aufwand versucht, die eigene Obdachlosigkeit und deren Folgen nicht zu zeigen. Unterstützungsorte werden vermieden oder nur zu bestimmten Zeiten aufgesucht, Kontakte zu Freunden werden abgebrochen und der Freundeskreis beschränkt sich zunehmend auf Menschen in ähnlichen Lebenslagen.

Die Interviewergebnisse bestätigen die Ergebnisse internationaler Studien, demzufolge deutlich mehr Männer die Institutionen aufsuchen als Frauen (Für Deutschland: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe 2017). In zwei Interviews wird geäußert, dass das Verhältnis Mann-Frau 80 zu 20 Prozent beträgt. Zwei der sechs Institutionen äussern sich bezüglich des ungleichen Anteils der Geschlechter: *“wir vermuten einfach, dass sich Frauen in schwierigen Situation untereinander besser organisieren”* (Interview 1), *“es braucht eine Sicherheit denn als Frau auf der Gasse, das ist hart. Missbrauch, Vergewaltigung, all die Stories sind wirklich sehr präsent und bei Frauen ist es auch oft, dass sie nicht lange sitzen bleiben, dass sie dann kommen und schnell gehen oder dann, so wie in ihren Grüppchen, einfach so am Tisch sitzen, weil sie vertragen so diese Enge nicht”* (Interview 6). Eine Institution vermutet, dass sich die Frauen besser organisieren können, weshalb der Frauenanteil unter ihren “Gästen“ geringer ist.⁸

Die gesundheitliche Lage von Obdachlosen wird als schwierig beschrieben. Insbesondere wenn Menschen für längere Zeit ohne sicheres Obdach sind, ist die Gesundheit durch das Leben auf der Strasse beeinträchtigt. Viele Menschen weisen jedoch bereits gesundheitliche Einschränkungen und Gesundheitsbelastungen (z.B. Suchtproblematiken) auf, bevor sie in Obdachlosigkeit geraten.

Der Zustand der Obdachlosen wird in den Interviews häufig als Verwahrlosung bezeichnet, welche negative Auswirkungen auf die Gesundheit hat und sich oftmals in einer raschen physischen Alterung zeigt.

Viele Menschen ohne Obdach leiden psychisch unter der Situation der Obdachlosigkeit. Die Institutionen verweisen auf den geringen Selbstwert vieler Obdachloser, weil sie das Gefühl haben, der Gesellschaft nichts zurückgeben zu können. Nicht selten wünschen sich die Betroffenen ein ganz normales Leben. Dies grenzt sie von denjenigen Menschen ohne Obdach ab, die mehr oder weniger bewusst auf ein Obdach verzichten: *“Es gibt ein paar*

wenige, die finden, ich möchte mich niemals eingliedern. Aber die meisten wünschen sich schon ein ganz gewöhnliches Leben, das ist eigentlich ihr Traum.” (Interview 5).

Einer der interviewten Institutionenvertreter berichtet davon, dass es immer häufiger ältere Obdachlose gibt, die seit sehr langer Zeit auf der Strasse leben, dass sie nicht mehr “mögen”, weil es sie zu stark belastet.

4.2.3 Deutungen der Ursachen von Obdachlosigkeit

Die interviewten ExpertInnen begründen den Weg in die Obdachlosigkeit und die Abhängigkeit von Gassenküchen durch eine Reihe individueller Ursachen z.B. verantwortungsloser Umgang mit Geld, Überschuldung oder fehlende bzw. Nichtinanspruchnahme von Sozialleistungen und mangelnde Selbstverpflegung. Zudem werden individuelle Biographien und persönliche Schicksale wie z.B. Trennung und Scheidung, Verlust der Arbeit, Sucht, hohes Misstrauen gegenüber fremden Menschen und Institutionen angesprochen. Die Institutionen nehmen aber auch die gesellschaftlichen Gründe und Entwicklungen als Ursachen für die Obdachlosigkeit wahr. Eine Reihe dieser Faktoren lässt sich mit der Theorie des gesellschaftlichen Wandels in Verbindung bringen, z.B. steigende Individualisierung und ein damit einhergehendes “Selbstüberlassen sein” bei Misserfolgen und sozialem Abstieg. Hinzu kommen wachsende Anforderungen in der Arbeitswelt, welche die Risiken des Ausschlusses aus dem Arbeitsmarkt bei geringer qualifizierten oder weniger belastbaren Menschen erhöhen.

In den Interviews werden meist indirekte Anspielungen zur Bedeutung des gesellschaftlichen Wandels gemacht. Einerseits werden individuelle Ursachen wie psychische Probleme oder familiäre Konflikte als Grund für den Verlust der Wohnung angeführt. Gleichzeitig gibt es gesellschaftliche Veränderungen, wie der steigende Leistungsdruck auf dem Arbeitsmarkt oder die steigenden Wohnungsmieten bzw. das Fehlen von bezahlbarem Wohnraum, die gemäss einer ExpertIn zur Obdachlosigkeit führen oder eine Anschlusslösung verhindern können. Psychische Probleme werden als Folge steigenden Leistungsdrucks in der Gesellschaft verstanden. In diesem Sinne weist die untersuchte Praxis der Obdachlosenhilfe auf eine enge Verknüpfung zwischen individueller und gesellschaftlicher Ebene zur Erklärung von Obdachlosigkeit hin.

Die untersuchten Institutionen merken mehrheitlich an, dass sich ihre Klientel häufig in einer spannungsreichen Beziehung mit den staatlichen Unterstützungsstellen, insbesondere mit der Sozialhilfe befindet. Aufgrund von negativen Erfahrungen, Ängsten, Scham und Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen verzichtet ein Teil der Klientel auf den Bezug

von Sozialhilfe. Dadurch verschlechtert sich die materielle Grundsicherung rapide, Handlungsspielräume minimieren sich und der Eintritt in ein gesichertes Wohnen wird dadurch verhindert. Zugänge zu kulturellen Angeboten, aber auch die allgemeinen gesellschaftlichen Partizipations- und Teilhabemöglichkeiten reduzieren sich im Zuge von Obdachlosigkeit; ein Mangel an Verwirklichungschancen wird offensichtlich.

In den Interviews wurde auf verschiedene gesellschaftliche Rahmenbedingungen verwiesen, die die Unterstützung der Menschen ohne Obdach erschweren, wodurch sich auch die Verletzbarkeit erhöht. Die strukturelle, d.h. gesellschaftlich bedingte Verletzbarkeit zeigt sich darin, dass gewisse Angebote von Personen ohne Ausweispapiere nicht genutzt werden können. Durch diesen Ausschluss können die „Sans Papiers“, die obdachlos sind, eingeschränkt Bedürfnisse nach Wohnen, Essen und Kleidung nachgehen, welche durch die Angebote der Obdachlosenhilfe zur Verfügung stehen.

Der Handlungsspielraum der Betroffenen reduziert sich nicht alleine durch die prekäre Lebenslage: viele gesellschaftlichen Angebote sind nach Auffassung der Interviewten weiterhin schwer zugänglich, weil sie mit zu hohen Kosten verbunden sind oder die Zugänge sind erschwert, weil die Akzeptanz gegenüber Obdachlosen gering und die Bevölkerung bzw. Teile der Bevölkerung die Ursache für den Verlust der Wohnung als selbstverschuldet ansehen. Ob die im Zusammenhang mit dem Verletzbarkeitskonzept angesprochenen gesellschaftlichen Veränderungen, namentlich die Individualisierung dazu führen, dass die Bevölkerung den Obdachlosen für seine Lebenslage verantwortlich macht, kann aufgrund des vorliegenden Datenmaterials nicht beantwortet werden. In der Konsequenz wird das Spektrum an Orten und Begegnungen für Obdachlose geringer. Die Möglichkeiten für sozialen Austausch reduzieren sich zumeist auf wenige Orte im öffentlichen Raum.

Die Interviewten beobachten eine Zunahme von Personen mit psychischen Erkrankungen, und zwar nicht nur in ihren, sondern auch in anderen Institutionen mit niederschweligen Angeboten für Menschen ohne festem Obdach. Als Erklärungen dafür werden veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen genannt, die den Aufenthalt für psychisch kranke Menschen in stationären psychiatrischen Einrichtungen nur noch für kurze Zeit sichert. Psychisch Erkrankten ohne Obdach fehlen laut Auffassung die entsprechenden Angebote.

4.2.4 Verletzbarkeitsmomente in der Obdachlosenhilfe

Die untersuchten Institutionen weisen darauf hin, dass ihre Angebote meist mehr als die Funktion von Schlafstellen oder der Nahrungsaufnahme erfüllen. Sie sind für die Betroffenen auch ein Raum für den Austausch, für Begegnungen und als Ort des Zusammenseins zu verstehen.

Die Institutionen bezeichnen ihre Angebote als niederschwellig. Niederschwelligkeit wird als wichtig erachtet, da das Angebot für alle, die Hilfe benötigen, zugänglich sein soll. Ein genauer Blick zeigt jedoch, dass die Zugangsbedingungen nicht für alle gleich sind und eine preisliche Segmentierung zwischen Menschen aus der Gemeinde bzw. des Kantons und auswärtigen Personen gemacht wird, wie folgendes Zitat zeigt: *“(...) Wir werden vom Sozialdepartement finanziert, also der Klient muss ein 5-Frankenstück bringen oder aber die Nacht kostet effektiv 146 Franken.”* (Interview 4).

In fünf von sechs befragten Institutionen sind Hunde erlaubt, was als Ausdruck eines niedrigschwelligen Angebots verstanden werden kann. In einer Institution wird die hohe soziale Bedeutung des Hundes für obdachlose Personen erläutert: *“Die meisten, die auf der Strasse leben, haben dann Hunde, der ist wie ein treuer Freund und auch Schutz”* (Interview 6). Sonderregelungen wie der Zugang von Obdachlosen mit Hund zeigen, wie bemüht die Institutionen sind, auf Bedürfnisse des Klientels einzugehen, um damit belastende Situationen (z.B. Unsicherheit, Einsamkeit) der Betroffenen zu mildern.

Vier der sechs Institutionen haben keine klaren Kriterien für den Zugang zu ihren Angeboten, sie stehen grundsätzlich allen betroffenen Personen offen. Das Angebot ist zumeist kostenlos oder gegen einen kleinen Beitrag zu nutzen. Im Unterschied hierzu haben die anderen beiden Institutionen die Volljährigkeit der Person, die Bezahlung respektive die Kostengutsprache einer anderen Institution und existierende Ausweispapiere als Aufnahmekriterien festgelegt. Diese zwei Institutionen sind Angebote der öffentlichen Hand, weshalb sie an feste Kriterien gebunden sind und das Angebot und die entsprechenden Regelungen nicht auf eigenes Ermessen ändern können.

Was die Ausstattung der Einrichtungen angeht, so verweist die Praxis der Obdachlosenhilfe auf beengte Räume, obschon die Betten in Notschlafstellen häufig nicht komplett genutzt werden. Wenn jedoch viele Personen kleinere Räume teilen müssen, wie dies für die untersuchten Gassenküchen gilt, kann dies zu Spannungen unter den KlientInnen bzw. zwischen der Klientel und den Institutionen führen.

Der von allen Interviewten genannte Anstieg von Obdachlosen mit psychischen Beeinträchtigungen erschwert die Praxis der Obdachlosenhilfe. Psychische erkrankte

Menschen benötigen viel Aufmerksamkeit und eine besondere Betreuung. Aufgrund der limitierten Personalressourcen, wegen der begrenzten Kompetenzen des Personals und weil die Räumlichkeiten zu eng sind, können die Institutionen die notwendige Betreuung nicht oder kaum erfüllen.

Wenn die zur Verfügung gestellten Räume von den Betroffenen geteilt werden, kann dies aber auch hilfreich sein z.B. für den Aufbau und die Pflege sozialer Kontakte. Einige ExpertInnen berichten davon, dass die Obdachlosen durch den räumlich engen Kontakt sich untereinander oft mit ihren Erfahrungen unterstützen. In einer Institution konnte das bestehende Angebot aufgrund der von Menschen ohne Obdach zur Verfügung gestellten Ressourcen und Kompetenzen erweitert werden.

Mit Blick auf das Verwundbarkeitskonzept zeigt sich am Beispiel der Nutzung der Räume die immer wieder auftretende Diskrepanz zwischen der Autonomie und der Anpassungsleistung der Betroffenen. Obwohl einige Räume als Begegnungsort genutzt werden können und zum Teil von den Obdachlosen mitgestaltet werden dürfen, verlangt es von ihnen immer auch ab, sich an die Gegebenheiten (Menschen, Örtlichkeiten, Situationen) anzupassen und die Regeln einzuhalten.

Ein hoher Drogen- und Alkoholkonsum kann für alle Beteiligten belastend sein und auch zu Eskalationen in den Einrichtungen führen. Und wenn die Institutionen gemäss einer interviewten Person *“Viele betrunkene Klienten streiten sich oder verprügeln andere Klienten und dann müssen wir die Polizei rufen oder jemanden hinausstellen”* (Interview 4).

Was die Ausgestaltung der Angebote angeht, so können die Institutionen nur bedingt auf die Bedürfnisse der Klientel reagieren. Durch die extreme Heterogenität der Nutzenden ist es nicht möglich, auf alle Wünsche und Anliegen der Einzelnen einzugehen. Die Institutionen haben alle einen mehr oder weniger eingeschränkten Auftrag und ein begrenztes Angebotsspektrum. Bei allen wird betont, dass sie nicht alles abdecken, nicht alle Probleme lösen können und deshalb triagieren und auf andere Institutionen verweisen müssen. Trotzdem erkennen die Mitarbeitenden der Institutionen die Bedürfnisse an. Sie formulieren die dafür notwendigen Angebote und haben diverse Ideen für erweiterte Angebote. In diesem Zusammenhang werden schwierige äussere Rahmenbedingungen genannt wie zum Beispiel der bestehende Wohnungsmarkt, welcher für die meisten Fälle eine schnelle Anschlusslösung in Bezug auf gesichertes Wohnen verhindert.

Ein wichtiger Aspekt der Unterstützungsmöglichkeiten der Obdachlosenhilfe sind die Öffnungszeiten. Diesbezüglich stimmen sich verschiedene Institutionen aufeinander ab. Bei-

spielsweise werden institutsübergreifende Sitzungen geführt, um die Zeiten und Angebote aufeinander abzustimmen oder die Mitarbeitenden informieren gegenseitig über die anderen Angebote, um die Klientel an diese Orte verweisen zu können. Die fixen Öffnungszeiten der Institutionen und die Nutzungszeiten der Angebote werden als strukturierend gesehen. Je nach Auftrag der Institution unterscheiden sich die Angebotsziele. In zwei der sechs Institutionen, welche sich als “Übergangslösungen” bezeichnen, soll sich die Klientel nach eigener Aussage *“wohl fühlen für die Zeit, wo sie da sind, aber nicht zu wohl”* (Interview 4). Im Unterschied dazu wird bei den vier anderen Orten die Befriedigung des Bedürfnisses nach Schutz, nach Erholung sowie nach Gemeinschaft stark betont.

In allen untersuchten Institutionen bestehen Regeln und Abläufe. Ausgestaltung und Umgang mit Regelverstößen unterscheiden sich stark zwischen den Institutionen. Neben flexibleren Strukturen gibt es aber auch starre Regeln, wie folgendes Beispiel verdeutlicht: *“bei leichteren Regelverstößen gibt es eine Verwarnung und beim zweiten Mal dann ein Hausverbot, bei größeren Sachen gibt es sofort Hausverbot”* (Interview 4).

Die Abweichung vom Regelwerk oder ein nachsichtiger Umgang bei Regelverstößen können mit dem Bewusstsein um die Verwundbarkeit der Klientel erklärt werden. So kann zum Beispiel ein Hausverbot auf einen anderen Tag gelegt werden, so dass sich die Person in der Zwischenzeit nach einer anderen Unterkunft umsehen kann oder bei einer Gassenküche wird den Personen trotz Hausverbot ein Essen ausgegeben, die Person darf jedoch nicht im Gebäude verweilen. Besonders eine Institution zeigt sich äusserst flexibel und gibt zu verstehen, dass dieser Umstand vor allem auf die flachen Hierarchien zurückzuführen sei. So wurde ein Fallbeispiel genannt, bei dem eine Frau mit ihrem Kind im Büro der Institution für zwei Nächte untergebracht wurde, weil keine alternative Übernachtungsmöglichkeit gefunden wurde.

Drei der interviewten Institutionen haben Spezialangebote für Frauen und gehen somit auf deren erhöhtes Schutzbedürfnis und ihre Sonderstellung im männlich dominierten Raum ein.

Die untersuchten Institutionen deuten die Obdachlosigkeit nicht als selbstverschuldet, sondern als Resultat mehrerer ineinander spielender persönlicher und gesellschaftlicher Faktoren und erkennen damit die in verschiedenen Forschungsarbeiten nachgewiesene Komplexität der Wege in die Obdachlosigkeit (Evers/Ruhrstraat 2015) an.

In der konkreten Arbeit mit Obdachlosen wird eine akzeptierende Haltung der Institutionen deutlich. Die Unterstützung zielt nicht auf sofortige Änderung der Menschen.

Die Akzeptanz bedeutet, die Klientel zu nehmen wie sie ist. Obschon Regeln bestehen und eine gewisse Kooperationsbereitschaft der Klientel notwendig ist, sehen sich die Institutionen in einer parteilichen Rolle für ihre Klientel. Erst dies ermöglicht den Zugang zu Obdachlosen, die oftmals misstrauisch gegenüber den meisten Institutionen sind.

Ein Teil der Interviewten betont, dass Vertrauensbildung die Voraussetzung ist um mit den Betroffenen über ihre Lebenslage und Alternativen, im Sinne einer Vergrößerung von Handlungsspielräumen, nachzudenken.

Mit Blick auf das vorliegende Verwundbarkeitskonzept stellt sich die Frage, inwiefern die beschriebenen Probleme überhaupt angegangen werden können, um Risiken zu minimieren und Schutz zu gewährleisten. Von besonderem Interesse ist, wie Überlegungen zu der wahrgenommenen Verwundbarkeit von Mitarbeitenden der Obdachlosenhilfe als relevant erachtet und in einem professionellen Handeln zum Ausdruck kommen. Entsprechend werden fachspezifische Standards verlangt. Die Auswertung der untersuchten Institutionen zeigen, dass in einer städtischen Institution nur noch Professionelle mit einer fachspezifischen Ausbildung eingestellt werden.

Der Respekt und eine akzeptierende Haltung gegenüber der Klientel sind als wesentliche Werte beschrieben worden, wie folgendes Zitat beschreibt: *“Da helfen einfach unsere Haltungen. Wir akzeptieren, wie sie leben, wie sie die Welt sehen und ich finde es macht einfach viel aus, sie werden zugänglicher, weil klar ist, ich möchte niemandem etwas aufdrücken, ich meine, jeder, der auf der Strasse leben will, darf auf der Strasse leben und Drogen konsumieren.”* (Interview 5).

Zwei Institutionen betonen ihre Erkenntnisse, dass fachspezifische Weiterbildungen dazu beitragen, dass besser mit Herausforderungen bzw. Eskalationen umgegangen werden kann. Eine Institution arbeitet diesbezüglich auch mit der Polizei zusammen, von welcher die Mitarbeitenden angeleitet werden, wie die Eskalationsspirale aufgrund des durchaus vorhandenen Aggressionspotentials der Klientel durchbrochen werden kann. Andererseits zeigen sich bei den Institutionen Unterschiede im Bestreben, das Angebot bzw. ihr Handeln zum Schutz der Klientel, den aktuellen und zukünftigen Veränderungen zeitnah anzupassen. Begründet wird dies mit dem Auftrag und den vorgegebenen Rahmenbedingungen und dass in beiden Städten allgemein genügend Angebote vorhanden seien.

Mehrheitlich wird versucht auf die sich verändernde Zielgruppe einzugehen, indem das Angebot durch professionelle Beratungen und Beziehungsarbeit bedarfsgerecht angepasst wird. Die Institution der aufsuchenden Sozialarbeit sowie die Anlaufstellen übernehmen stell-

vertretende Funktionen in ihren Beratungen und Unterstützungsleistungen und berücksichtigen in der Ausgestaltung ihrer Angebote auch die wahrgenommenen Probleme aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen (z.B. Verschärfungen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, Reglementierung der Sozialhilfe). In ihrer Unterstützungsleistung begleiten sie Personen unter anderem zu Ämtern, kümmern sich um Korrespondenz oder andere Termine. Diese Unterstützung reduziert das Ausgesetzt sein und kann die gesellschaftliche Zugehörigkeit erhöhen, zudem ermöglicht es den Betroffenen neue Handlungsspielräume zu erschliessen.

Die regionale Vernetzung wird grundsätzlich als gut beschrieben. Eine verbesserte Koordination der Angebotssituation innerhalb der beiden Städte hinsichtlich der schwierigen Situationen der Betroffenen wird jedoch begrüsst.

5. Zusammenfassung

Die vorliegende Studie hat sich mit den Fragen beschäftigt, inwieweit Institutionen der Obdachlosenhilfe im Rahmen ihres Angebotes die besondere Verletzbarkeit ihrer Klientel wahrnehmen und inwieweit dies ihre berufliche bzw. ehrenamtliche Arbeit mit Menschen ohne Obdach beeinflusst.

Für diesen Zweck wurde ein für die Soziale Arbeit zugeschnittenes Konzept der sozialen Verletzbarkeit entwickelt, welches verschiedene in der Literatur vorzufindende Ansätze und Verständnisse von sozialer Verletzbarkeit integriert. Für die Feststellung von Verletzbarkeitspositionen wurden Grundgedanken aus dem Lebenslagenkonzept (Weisser) und des Capability Approachs (Sen) aufgegriffen. Das Konzept wurde um die Perspektive des gesellschaftlichen Wandels, insbesondere um die Individualisierungsperspektive (Beck) angereichert. Zudem wurden neuere Ansätze aus der Sozialpolitikforschung (Bonvin, Vorrink) aufgegriffen, in denen Verletzbarkeitsmomente im sozialpolitischen Umgang mit sozialen Fragen wie z.B. Obdachlosigkeit postuliert werden. Die nachfolgende Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Obdachlosigkeit basierte auf diesen Überlegungen zu Verletzbarkeit.

Der Forschungsstand zur Obdachlosigkeit in der Schweiz zeigt gegenwärtig vielerlei Leerstellen auf. Obdachlosigkeit wird mit Blick auf die verschiedenen Formen eher selten differenziert betrachtet und meist einseitig als “Leben auf der Strasse” verstanden. In Anlehnung an die Definition und die Typologie von FEANTSA umfasst der Begriff der Obdachlosigkeit bzw. Wohnungslosigkeit nicht nur Menschen ohne Obdach, sondern auch Personen, die in Notschlafstellen und anderen Einrichtungen temporär unterkommen oder

privat für eine begrenzte Zeit einen Unterschlupf finden müssen. Wie in Kapitel drei dargestellt, gehen von den verschiedenen Formen der Obdachlosigkeit und im Sinne des entwickelten Verletzbarkeitskonzeptes unterschiedliche Risiken, aber auch verschiedene Belastungen und Bewältigungsstrategien und somit unterschiedliche Verletzbarkeitspositionen innerhalb der Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, aus.

Obschon gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Migrationsbewegungen aufgrund von Arbeitsmigration, Flucht und Vertreibung und die Verdrängung von finanzschwächeren Haushalten auf dem Wohnungsmarkt für einen Anstieg von Obdachlosigkeit sprechen, fehlt es in der Schweiz an gesichertem Wissen über Umfang, Struktur und Verläufe von Obdachlosigkeit.

Um die Relevanz des Konzepts für die Praxis der Sozialen Arbeit zu prüfen, wurde in einem nächsten Schritt ein Blick in die Praxis der schweizerischen Obdachlosenhilfe geworfen. Die qualitative Untersuchung von sechs Institutionen der Obdachlosenhilfe in zwei grossen Städten der deutschsprachigen Schweiz zeigen, dass die untersuchten Einrichtungen der Obdachlosenhilfe die besondere Verwundbarkeit der Klientel wahrnehmen und dies ihre Deutungen der Ursachen von Obdachlosigkeit und ihren Umgang mit den von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen beeinflusst.

Die Inhaltsanalyse von insgesamt sechs qualitativen Interviews mit ExpertInnen der Obdachlosenhilfe verdeutlicht, dass die sechs befragten InstitutionenvertreterInnen hinsichtlich der Ursachen und der Bedeutung der Obdachlosigkeit für die Betroffenen ein gefestigtes Wahrnehmungs- und Deutungsmuster aufweisen, das sich mit dem in dieser Studie entwickelten Verletzbarkeitskonzept teilweise in Einklang bringen lässt.

Zwar konnten die meisten Interviewten wenig mit dem Begriff Verletzbarkeit anfangen. Doch die Aussagen im Verlauf der verschiedenen Interviews zeigten, dass Elemente des Verletzbarkeitskonzeptes im eigenen Denkmuster vorhanden sind. So leiten die befragten ExpertInnen die Belastungen, denen Menschen ohne Obdach ausgesetzt sind, nicht allein aus der materiellen Situation der Person ab. Für die Bewertung der Verletzbarkeitsposition werden weitere, insbesondere soziale und gesundheitliche Aspekte einbezogen. Ein solches multidimensionales Deutungsmuster entspricht dem Lebenslagenkonzept, welches Teil des voran gestellten Verletzbarkeitskonzepts ist.

Die untersuchte Praxis nimmt die unterschiedlichen Formen von Obdachlosigkeit wahr und versucht ihre Angebote daran auszurichten. Jedoch begrenzen sowohl die Finanz- und

Personalressourcen als auch die Infrastruktur der jeweiligen Einrichtung (z.B. Ausstattung mit Räumen, Öffnungszeiten) sowie das bestehende Regelwerk (z.B. Kosten für Übernachtung) die Möglichkeiten, auf die verschiedenen Formen von Obdachlosigkeit und damit im Zusammenhang stehenden Belastungen einzugehen.

Die Angebote der Institutionen gehen zwar auf die Lebenslagen von Menschen in Obdachlosigkeit ein. Sie erfüllen mit ihrem Angebot jedoch primär die Bedürfnisse nach Obdach und Nahrung. Wenige Institutionen erwähnen auch die Bedeutung des Wohlbefindens der Klientel und eine Verbesserung der Lebensqualität der Betroffenen, welches durch eine erweiterte Ausgestaltung des Angebots geschaffen werden soll. Der Blick auf den im Verletzbarkeitskonzept aufgegriffenen Ansatz der Verwirklichungschancen macht deutlich, dass die bestehenden Angebote die individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Betroffenen allenfalls begrenzt freilegen und fördern können.

Die untersuchten Einrichtungen berichten von der grossen Heterogenität der Menschen ohne Obdach und beziehen sich wiederum auf verschiedene Lebenslagedimensionen (z.B. Gesundheit, soziale Ressourcen, Bildung). Daraus leiten sich unterschiedliche Verwundbarkeitspositionen ab, die die Alltagspraxis der Obdachlosenhilfe vor grosse Aufgaben stellt. Am Beispiel der zunehmenden Zahl von Menschen mit psychischen Erkrankungen wird dies besonders deutlich.

Der qualitative Untersuchungsteil zeigt, dass im Handlungsfeld Obdachlosigkeit von keiner homogenen Zielgruppe mehr gesprochen werden kann. Das Bild vom "Clochard" als klassischen Obdachlosen ist in der Praxis der Obdachlosenhilfe obsolet. Oftmals sind die Betroffenen als solche äusserlich nicht erkennbar. Es stellt sich hier die Frage, ob die Existenz von Obdachlosigkeit aufgrund der fehlenden äusseren Erkennung von der Gesellschaft tendenziell negiert wird. Folgt man der Typologie der europäischen Dachorganisation für Wohnungslose (FEANTSA) und den Ergebnissen anderer Länder ist anzunehmen, dass die wenigen im öffentlichen Raum ersichtlichen obdachlosen Personen "die Spitze des Eisbergs" sind.

Keine der Institutionen führt Obdachlosigkeit alleine auf individuelle Merkmale der Betroffenen zurück. Der Weg in die Obdachlosigkeit und deren Bewältigung werden im Zusammenspiel gesellschaftlicher und individueller Faktoren erklärt. Ein Beispiel dafür sind die Deutungen zur Entwicklung der Obdachlosigkeit und den damit zusammenhängenden Ursachen: Den Aussagen der Institutionen nach hat sich die Gefahr obdachlos zu werden, auf Personen aus der Mittelschicht ausgeweitet.

Die Datenauswertungen des qualitativen Untersuchungsteils zeigen Herausforderungen der Praxis auf. Bei den freiwillig Mitarbeitenden kann eine Überforderung im Umgang mit obdachlosen Personen beobachtet werden. Dies gefährdet die professionelle Arbeitsweise und wirkt sich auch auf den Schutz und das Leid der Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, negativ aus. Somit stehen die Institutionen selbst in der Verantwortung unprofessionelles Handeln zu minimieren, damit keine zusätzliche Verletzbarkeit der Klientel erzeugt wird.

Kantonal organisierte Notschlafstellen nehmen selbst wahr, dass ihnen mit deutlich mehr Misstrauen begegnet wird als den zivilgesellschaftlichen Einrichtungen, was die These unterstützt, dass Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, eine besondere negative Exposition gegenüber staatlichen Unterstützungsangeboten zeigen.

Eine abschliessende Bewertung zum Nutzen des entwickelten Verletzbarkeitskonzepts für die Soziale Arbeit ist verfrüht. Ebenso voreilig wäre die Beantwortung der Frage, ob die Reduktion von Verletzbarkeit gar als Leitmotiv der Sozialen Arbeit gelten soll. Den Blick ausschliesslich auf die Verletzbarkeit von Zielgruppen der Sozialen Arbeit zu richten, birgt die Gefahr einer Defizitorientierung. Jedoch setzt Soziale Arbeit immer auch bei den Ressourcen an, die Menschen besitzen und die im Austausch mit ihrer Umwelt und bei förderlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen freigelegt werden und sich entfalten können.

Insgesamt eröffnet das in dieser Studie multidimensional und dynamisch angelegte Konzept der Verletzbarkeit neue Perspektiven auf die Themenstellung und auf den sozialarbeiterischen Umgang mit Obdachlosigkeit. Die gesellschaftliche Bedeutung für Verletzbarkeitspositionen von Menschen hervorzuheben ist anregend, um über innovative sozio-politische Massnahmen nachzudenken, damit die besondere Verletzbarkeit von Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, besser überwunden werden kann.

6. Endnoten

¹ Im folgenden Beitrag werden die Begriffe 'Verletzbarkeit' und 'Verwundbarkeit' synonym verwendet. Der Begriff 'Vulnerabilität', welcher dem im englischsprachigen Raum verwendeten Begriff 'vulnerability' entspricht, wird in dieser Studie ebenfalls analog zu Verletzbarkeit und Verwundbarkeit verwendet.

² Auch die inter- und transdisziplinär ausgerichtete Katastrophenforschung richtet sich am Risikobegriff (Perrow 2007) aus und betrachtet die Verletzbarkeit von Gesellschaften, Regionen, Ländern vor dem Hintergrund theoretisch möglicher, zu erwartender oder bereits eingetretener Naturereignisse (z.B. Erdbeben), Terroranschläge oder Unfälle (z.B. Reaktorkatastrophe).

³ Die Unterscheidung zwischen absoluter und relativer Verletzbarkeit erfolgt in Anlehnung an Armutskonzepte, in denen ebenfalls zwischen relativer und absoluter Armut unterschieden wird (vgl. dazu Schuwey/Knöpfel 2014: 29f.).

⁴ Diskussionen darüber, ob Obdachlosigkeit mit Wohnungslosigkeit gleichzusetzen ist, ob Obdachlosigkeit eine Unterform der Wohnungslosigkeit oder einen eigenen Sachverhalt darstellt, werden unterschiedlich geführt (FEANTSA o.J.; Amore et al. 2011). In der Schweiz gibt es hierzu kein einheitliches Begriffsverständnis. Im der folgenden Studie wird von einem erweiterten Verständnis von Obdachlosigkeit ausgegangen, welches die skizzierten anderen Formen von Wohnungslosigkeit miteinschliesst.

⁵ Die Interviews mit ExpertInnen der Obdachlosenhilfe erfolgten unter Zusicherung von Anonymität. Um diese zu gewährleisten, sind auch die Namen der Städte anonymisiert, in denen sich die Institutionen befinden. Die in der vorliegenden Studie teilweise eingefügten Zitate sind ebenfalls anonymisiert. Durch Nummerierung der Interviews (1, 2...6) lässt sich nachvollziehen, ob die Zitate von der gleichen Person stammen, ohne dass eine De-Anonymisierung erfolgt ist.

⁶ Der Leitfaden enthält folgende Fragen: 1. Wie sieht ein typischer Alltag in ihrer Institution aus? 2. Können sie mir über die Menschen erzählen, die da kommen? 3. Welche Probleme tauchen im Alltag typischerweise auf? 4. Können Sie mir einen kürzlich eingetretenen Fall beschreiben, der herausfordernd war? 5. Uns interessiert die Verletzbarkeit obdachloser Menschen und das professionelle Handeln. Was bedeuten diese Stichworte für Sie in Ihrer Arbeit? 6. Wenn Sie zurückschauen auf die letzten Jahre, welche Veränderungen haben Sie festgestellt? 7. Worin sehen Sie Handlungsbedarf?

⁷ Aus den teilstandardisierten Interviews ergaben sich die 10 Themen 1. Verletzbarkeit (Klientel: Beweggründe, Voraussetzungen), 2. Obdachlosigkeit (Gesundheit, Verwahrlosung, Zuspitzung der Verletzbarkeit), 3. Gesellschaftliche Veränderung (Wohnraumproblematik), 4. Klientel (wer sind die Gäste? BesucherInnen? NutzerInnen? Bedarf/Schutz und Sicherheit von Obdachlosen), 5. Rahmenbedingungen in Bezug auf Problematisierung (Strukturen der Institution, Hausordnung, Finanzen, Personal, Regeln), 6. Angebot (Möglichkeiten und Grenzen, Bürokratiesystem, Aufgabe, Dienstleistung, Anpassung an Bedarf, Öffnungszeiten, Räumlichkeit, Ausnahmeregelungen), 7. Haltung (gegenüber Obdachlosen, Ausnahmeregelungen/Perspektive der Haltung, Handlungsbedarf, Handlungsstrategie, Visionen, Autonomieverständnis, Menschenbild, Umgang mit Regelverstößen), 8. Handlungsprobleme (Vielfalt, besondere Herausforderungen), 9. Hinweise auf professionelles Handeln (Überforderung, Grenzen, SA/Ehrenamtlichkeit, politisches Mandat), 10. Vernetzung (Kooperation mit anderen Einrichtungen/Politik, Regionales Angebot). Die Ergebnisse der themenspezifischen Auswertung finden sich im Forschungsbericht (Atwood et al. 2017).

⁸ Die in dieser Studie durchgeführten Interviews wurden teilweise auf Mundart geführt bzw. die Interviewten antworteten in Mundart. Die in diesem Working Paper zitierten Interviewausschnitte sind ins Hochdeutsch übersetzt worden.

7. Literaturverzeichnis

- Amore, Kate/Baker, Michael/Howden-Chapman, Philippa (2011). The ETHOS Definition and Classification of Homelessness: An Analysis. *European Journal of Homelessness*. Volume 5, No. 2: S. 19-37. URL: <http://www.feantsaresearch.org/download/article-1-33278065727831823087.pdf> [Zugriff: 10.11.2017].
- Atwood, Mirjam/Düzgün-Yoker Filiz/Kaufmann-Hörr, Kora/Krummenacher, Paco/Wey, Andrea (2017). *Verwundbarkeit im Kontext der Obdachlosen*. Forschungsbericht. Fachhochschule Nordwestschweiz. Hochschule für Soziale Arbeit.
- Backes, Gertrud M. (1997). Lebenslage als soziologisches Konzept. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 43, S. 704-727.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Becquet, Valérie (2012). Les “jeunes vulnérables”. Essai de définition. *Agora débats/jeunesses* 2012/3 (N° 62), pp. 51-64.
- Berndt, Christina (2013). *Resilienz, das Geheimnis der Widerstandskraft*. München: DTV.
- Bielert, Daniela (2006). *Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen. Wenn es passiert ist ... Erklärungen aus Sicht der Jugendlichen und Hilfestellung für ihre Eltern*. Dissertation. Universität Hamburg.
- Böhnisch, Lothar (2011). Lebenslagenkonzept und Capability Approach. In: Thiersch, Hans/Treptow, Rainer (Hrsg.). *Neue Praxis: Sonderheft 10. Zur Identität der sozialen Arbeit*. Lahnstein: Verlag neue Praxis, S. 70-74.
- Bonvin, J.-M. (2017). The ambivalence of social policies and the challenge of human development: A proposal for assessing their impact against the capability approach. In H. - U. Otto, Pantazis, S., Ziegler, H., & Potsi, A., *Human Development in Times of Crisis: Renegotiating Social Justice* (p. 17-37). New York, USA: Palgrave Macmillan.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2017). *Statistikberichte der BAG W*. URL: http://www.bagw.de/de/publikationen/publ_stat.html [Zugriff: 07.11.2017].
- Bürkner, Hans-Joachim (2010). *Vulnerabilität und Resilienz. Forschungsstand und sozialwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven*. Working Paper. Erkner: Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung. URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/binary/QYYWD7LNACTXKUKYYI3Z7WYHRKO5G5Z/full/1.pdf> [Zugriff 13.11.2016].
- Castro Varela, M./Dhawan, Nikita (2004). Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In B. Roß (Hrsg.), *Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS, S. 205-226.
- Chamberlain, Chris/Johnson, Guy (2011). Pathways into adult homelessness, *Journal of Sociology* 49(1) S. 60-77.
- Chambers, Robert (2006). Vulnerability, Coping and Policy. (Editorial Introduction). In: *IDS Bulletin* Vol. 37 no. 4, S. 33-40.
- Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (2014). *Verwundbare Menschen, verwundbare Welt*. In: Bericht über die menschliche Entwicklung 2014. Den menschlichen Fortschritt dauerhaft sichern: Anfälligkeiten verringern, Widerstandskraft stärken. Bonn: UNO- Verlag (Deutsche Ausgabe). Originaltitel: *Human Development Report 2014*, S. 67-69.

- Dittmann, Jörg/Drilling, Matthias (im Erscheinen): Armut und Wohnungslosigkeit. In P. Boehnke/J. Dittmann/J. Goebel (Hrsg.). Handbuch Armut. Leverkusen: Budrich Verlag.
- Drilling, Matthias/Dittmann, Jörg (im Erscheinen): Obdachlosigkeit. Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik.
- Edgar, Bill (2012). The ETHOS Definition and Classification of Homelessness and Housing Exclusion. In: *European Journal of Homelessness* (6) 2, S. 219-225.
- Eichler, Antje/Holz, Gerda (2014): Lage von wohnungslosen Kindern und Jugendlichen in Baden-Württemberg. Expertise im Rahmen der 1. Armuts- und Reichtumsberichterstattung des Landes Baden-Württemberg. ISS-aktuell 17/2014. Frankfurt am Main.
- Engels, Dietrich (2008). Lebenslagen. In: Maelicke, Bernd (Hrsg.). *Lexikon der Sozialwirtschaft*. Baden Baden: Nomos Verlag, S. 643-646.
- Erikson, Erik H. (1974). *Identität und Lebenszyklus*. Drei Aufsätze. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Evers, Jürgen/Ruhstrat, Ekke-Ulf (2015). *Wohnungslosigkeit in Baden-Württemberg*. Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung e.V. im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Bremen/Stuttgart. URL: https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Publikationen/Bericht_Wohnungslosigkeit_BW_GISS-Studie.pdf [Zugriff: 8.9.2017].
- FEANTSA (o.J.). *ETHOS – Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung*. European Federation of National Associations Working with the Homeless AISBL. URL: http://bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/Ethos_NEU_d.pdf [Zugriff: 29.10.2016].
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relations*, 7, S. 117–140.
- Gerull, Susanne (2014). Wohnungslosigkeit in Deutschland. In: *Wohnen. Aus Politik und Zeitgeschehen*. APuZ, 64. Jahrgang, Ausgabe 20-21. S. 30-35.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2009). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Haller, Max (2003). *Soziologie im systemisch-kritischen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Heil, Alexander, M. (2015). Die dialogische Verletzbarkeit des Menschen. In: Maio, Giovanni/Bozzaro, Claudia/Eichinger, Tobias (Hrsg.). *Leid und Schmerz*. München: Verlag Karl Alber, S. 13-143.
- Heitmeyer, Wilhelm/Mansel, Jürgen (2008). Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven. In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 6, 1. Auflage 2008, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S.13-35.
- Oelkers, Nina/Schrödter, Mark (2008). Soziale Arbeit im Dienste der Befähigungsgerechtigkeit. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.): *Soziale Arbeit in Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 44-49.
- Leßmann, Ortrud (2006). Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*: Ausgabe 75. Armut und Reichtum, S. 30-42.
- Lutz, Ronald/Simon, Titus (2012). *Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. eine Einführung in die Praxis, Positionen und Perspektiven*. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.

- Mayring, Philipp (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. überarb. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp/Fenzl, Thomas (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Baur, Nina/Blasius Jörg (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 543-556.
- Misztal Barbara A. (2011). *The Challenges of Vulnerability In Search of Strategies for a Less Vulnerable Social Life*. New York: Palgrave Macmillan.
- Ranci, Costanzo (2014). *Social vulnerability in Europe the new configuration of social risks*. S. 3-24.
- Sen, Amartya (2000). *Social Exclusion: Concept, Application, and Scrutiny*. Manila, Asian Development Bank.
- Spini, Dario/Hanappi, Doris/Bernardi, Laura/Oris, Michel/Bickel, Jean-Francois (2013). *Vulnerability across the life course: A theoretical framework and research directions*. In: LIVES Working Papers, Vol. 2013, No. 27, S. 1-35.
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (1999). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 6. Aufl. München: R. Oldenbourg.
- Soulet, Marc-Henry (2007). *Vulnérabilité sociale et souffrance individuelle*. In: Soulet, Marc-Henry (Hrsg.). *La Souffrance sociale. Nouveau malaise dans la civilisation*. Fribourg: Academic Press. S. 9-16.
- Schumacher, Jörg /Reschke, Konrad (1994). *Theoretische Konzepte und empirische Methoden der Bewältigungsforschung*. In *Verband Deutscher Rentenversicherungsträger (Hrsg.), Die Norm des Gesundseins - Lebensqualität und Kranksein*. Frankfurt am Main: VDR.
- Treibel, Annette (2006). *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*. 7. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vorriink, Andrea J. (2015). *Integrationsrisiken, Sozialhilfe und Soziale Arbeit - die Perspektive Vulnerabilität*. In: Hongler, Hanspeter/Keller, Samuel (Hrsg.). *Risiko und Soziale Arbeit. Diskurse, Spannungsfelder, Konsequenzen*. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 131-150.
- Weisser, Gerhard (1957). *Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre*. Archiv der sozialen Demokratie. Nachlass Gerhard Weisser. Akte 842. Bonn.
- Y Foundation (2017). *A Home of Your Own – Housing First and ending Homelessness in Finland*.
URL: https://ysaatio.fi/wp-content/uploads/2017/10/A_Home_of_Your_Own_lowres_spreads.pdf?utm_source=web&utm_campaign=thebook [Zugriff: 21.11.2017].
- Zick, Andreas /Klein, Anna (2014). *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH.